

hortenchronik



Treffen
Hannover
September 2004



Liebe Freunde,

Auf meinem Heimflug nach Brüssel hatte ich Zeit und Ruhe, unser Treffen in Gedanken noch einmal nachzuerleben. Nicht nur die gute Organisation, auch das Programm, was uns einen tiefen Einblick in Peter's faszinierende Arbeit gab, machte dieses Treffen wieder einmal zu einem interessanten und aussergewöhnlichen Erlebnis.

Unser Interesse an Peter's Arbeit und seine damit verbundene Einstellung zum Leben, was Gesha ja so oft und gerne als versponnen bezeichnete, bewies wieder einmal, wie neugierig und voreingenommen wir voller Staunen neuen Dingen begegnen.

Auf unsere von Logik und Realismus geprägten Fragen hatte Peter bewundernswerte Antworten, die unsere Logik wohl befriedigten, aber immer doch ein Quentchen künstlerisches Mysterium enthielten. Auch machten manche seiner verblüffenden Antworten einige unserer "unsinnigen" Fragen deutlich.

Ich weiss aus eigener Erfahrung in meinem Beruf um den Konflikt zwischen Emotionellem und Rationellem. Der Mensch hat nun mal das Bedürfnis, alles erklärbar und

messbar zu machen. Erfreulicherweise ist mmerhin erwiesen, dass sein Verhalten sowohl vom Rationellen als auch im gleichen Maße vom Emotionellen beeinflusst wird. Auch wenn es ihm oft nicht bewusst ist oder es nicht wahrhaben möchte.

Mich hat es besonders gefreut, Peter's vielfältige Arbeiten an ihnen würdigen Orten zu sehen. Dadurch erhalten sie die Möglichkeit, die von ihm beabsichtigte Botschaft auszudrücken.

Peter hat uns ein unvergessliches Treffen geboten.



ulli

9. Treffen der Horte Schleswig 1 in Hannover

Dank an Peter und auch Caschi, der geholfen hatte, für die hervorragende Organisation des Treffens, die Programmgestaltung und das Wetter.

Die Freunde trudelten zum von Peter "Lampi" organisierten Treffen im Hotel "Via Creativo" pünktlich gegen 15 Uhr ein. Leider musste Caschi aus familiären Gründen absagen und auch Mega konnte wegen eines Todesfalles in der Familie nicht kommen.

So fanden sich gegen 16 Uhr elf Freunde zur Kaffeetafel ein. Es ist ja immer eine Freude, nach einem Jahr die Horte zu treffen. Es ist wie ein Wiedersehen unter Brüdern. Die persönlichen Bindungen, die Lebensumstände, die Ereignisse des letzten Jahres werden besprochen. Es ist keine Fremdheit zu entdecken. Die Kontakte sind natürlich immer dagewesen, man hat telefoniert, über's Internet kommuniziert, doch das persönliche Sehen ist wichtig. Mir selbst bedeuten die jährlichen Treffen viel. Danke es geht uns allen ähnlich.

So waren anwesend: Klaus, Hogger, Uwe, Peter L., Bratt, Helle, Kuddi, Peter W., Hubert, Dixi, Ulli und natürlich 6 Gitarren.



Abends ging's zur Kneipe am Moor. Wir hatten keine Vorstellung, obwohl Peter die Inspektion schon durchgeführt hatte. Es ging mit den Autos, den Instrumenten, Feuerholz, Getränken, Lunchpaketen ca. 10 km Richtung Nordosten aus Hannover hinaus, in ein Waldgebiet mit kleinen Seen, in eine etwas feuchte moorige Landschaft.

Dann standen wir vor ihr, der "Kneipe am Moor". Ein älterer dunkelgrün gestrichener Eisenbahnwaggon, der erst einmal geschlossen war, mit dickem Riegel zugesperrt. Massive Sicherung der Fenster, kein Licht, Kerzenbeleuchtung, innen durch wenige Benutzung in letzter Zeit, ein etwas dumpfer modriger Geruch. Draussen eine offene Feuerstelle, nebenan ein kleinerer zweiter Wagen, der wohl zum Pennen genutzt wurde. Innen an den Wänden Fotos, schon älteren Datums, Gläser, Tische, Klappstühle, brauchbare Utensilien.





Ein kleiner See, der Würmsee, in der Nähe. Erstmals einige Schritte gehen. Hogger machte den Wächter vor der Bude. Dann Gitarren raus, gestimmt. Es war kühler geworden. Die Saiten hatten sich durch die Abendfeuchte verzogen.

Wir sangen! Welches Lied wohl zuerst? Natürlich: "In der Kneipe am Moor". Feuer gemacht in der Grube vor der Kneipe. Wärme kam auf, Getränke waren da, zum Essen auch etwas, also los. Die Flammen loderten, die Horte sang und erzählte. Peter ist immer voller Geschichten. Spät wurde es. Bevor wir abzogen, musste das Feuer unschädlich gemacht werden. Ein kurzer dicker Baumstamm diente als Stampfer. Der Rest der Glut wurde zerstampft, die Funken mit Wasser ausgemacht.

Nachts um eins kamen wir ins Hotel zurück. Müde waren wir, etwas durchgekühlt. Aber schön ist es gewesen in der Kneipe am Moor.

Nach einem guten Frühstück im Hotel "Via Creativo" waren wir aufnahmebereit für Peter's Kunstexcursionen durch Hannover. Zuerst die Waldorfschule in Bothfeld. Hier der "Christopherus". Ein Brunnen aus einem Eichenstamm 3,60 m hoch, 1 m breit. Wie alle Skulpturen, Tür- und Raumgestaltungen unverkennbare "Lampasiaks". Die Handschrift nicht zu verwechseln.

Auf dem Schulgelände eine Skulptur für die gemeinschaftliche Grabanlage der Christengemeinde auf dem Seelhorster Friedhof. 3 m hoch, 70 cm breit. "Leben, Tod und Auferstehung" in jeweils freien Formen.

In der Schule selbst die Gestaltung eines geschliffenen und polierten Mosaik's wie ein Bachlauf. Sehr lebhaft, gut gearbeitet im Detail. Etwas kribbelig, der Gesamteindruck, liegt sicher an der Unausgewogenheit der Grössen und Farben der Platten und Plättchen.

Am Ende des Ganges: 2 m hoch aus Eichenholz die Gestaltung der Grundgedanken der Erziehung nach der Lehre Rudolf Steiners. "Ehrfurcht, Enthusiasmus und schützende Bewegung".

Wir fahren zum Gemeindezentrum der Christengemeinschaft, ziemlich zentral gelegen in Hannover. Überraschend für mich: gute Architektur, geschlossener Baukörper, optisch ansprechend, kompaktes Gebäude, noch nicht ganz fertig. Wie zu sehen, technische Baumängel, Feuchtigkeit der Decke und Wände. Sachverständige sollten die Ursachen suchen und abstellen. Man arbeitet daran, wie Peter sagte.

Ein kreisförmiges Mosaik im Hof aus farbigen Kieselsteinen, 6 m im Durchmesser. Thema: "Jona im Walfisch". Erstellt von israelischen Juden und Palästinensern, sowie deutschen Jugendlichen im Sommer 2004.

Im Gemeinschaftsraum der Kirche, links in der Nische neben dem von Peter gestalteten Eingangsportal, eine Eichenplastik, die "Metamorphose Michaels", 3,20 m hoch, 12 Jahre alt. Mächtig wuchtig, nach oben strebend.



Es war später Nachmittag geworden. Wir wollten zu Gesha's Grab, hatten uns mit Frau Schaar verabredet. Eine sehr angenehme Begegnung mit guten Gesprächen auf den Wegen und am Grab. Wir merkten, Gesha ist da in unseren Gedanken und Erinnerungen. Es hätte mit seiner Spontanität und Kreativität andere Abläufe gegeben, besser oder schlechter, darüber könnte man reden. Einige Zeit verbrachten wir bei herrlichem Wetter in einem Cafe am Maschsee.



Peter hatte noch etwas vor. Zum Friedhof in Stöcken wollte er mit uns. Dort war in 4 m Höhe eine mächtige Eiche vom Blitz gespalten worden. Peter arbeitet eine Skulptur heraus. Titel: "Trauer und Trost". Die Umriss sind fast fertig. Peter hat noch eine

baustelle. Die Gemeinde kann sich freuen. Ist wieder kostenlos. Wieder meine Meckerei: Wo soll das Geld für Woronesh herkommen?

Zurück ins Hotel. Es war dunkel geworden. Nach dem Abendessen Diskussion. Thema Rudolf Steiners Ansätze. Kontrovers, gut so. Die Meinungen müssen nicht gleich sein. Dixi hatte einige Gitarrensoli eingeübt, prima. Lockerte die Gespräche auf. Gut gespielt und hörte sich gut an. Wie kann man so die Finger verdrehen?



Der "Spiegel" hatte im August geschrieben, etwa so: "Die Waldorfschulen sind gut, so vorbildlich sogar, dass selbst Lehrer anderer Systeme die eigenen Kinder dorthin schicken. Die Schulform ist prima, lasst nur die verquasteten Ideen von Steiner da raus". Genug Diskussionsstoff, es ging zur Sache, wie immer.

Es waren zwei ausgefüllte Tage, voller Programm, guten Gesprächen und Freude, die Kameraden zu sehen.

2005, am zweiten Wochenende im September soll es nach Quedlinburg gehen, zum Domschatz und zu Lyonel Feininger. Bratt hat die Organisation übernommen. Bleibt gesund, korrespondiert miteinander wie besprochen.

Agge





Vom Wesen der Kunst.

Auf unserem diesjährigen Treffen kam wieder einmal die Frage nach dem Wesen der Kunst auf. Meine Gedanken darüber, wie sie auch in den gemeinsamen Gesprächen anklingen, will ich hier kurz skizzieren. Nicht als eine abschliessend-feste Meinung, sondern mehr als Anregung, über diese wichtige Frage nachzudenken.

Ein wirklicher Künstler ist von vornherein begnadet. Er bringt schon Anlagen mit auf die Welt, die ihn auf seinem speziellen Kunstgebiet schon als Kind zu erstaunlichen Tätigkeiten und Fähigkeiten führen. Ein Beispiel nur: Emil Nolde wollte Bauer werden wie sein Vater. Als er aber auf dem Kutschbock des Milchwagens sass, ritzte er mit dem Fingernagel das Bildnis seines Vaters in das Holz der Rücklehne.

Dann wird geübt, gearbeitet, gekämpft, bis der Künstler die materiellen Gegebenheiten, seine Kunstmittel, so beherrscht, dass er sie wie eine Sprache als Ausdrucksmittel einsetzen kann. Und diese Sprache ist international. Die Sprache der Kunst kommt aus den innersten Bereichen der Seele, von dem Ort also, den jeder Mensch tief verborgen in seiner Seele besitzt. Es ist

der Bereich des Allgemein-Menschlichen, dort ist die Liebe zuhause.

Deswegen kann zu einem wahren Kunstwerk jeder Mensch seinen persönlichen Zugang finden. Das Kunstwerk "erschüttert" uns, d.h. es macht uns in unserem gewöhnlichen materiellen Leben darauf aufmerksam, dass wir Menschen eine geistige Heimat haben, die wir aber aufgrund unserer Verstandesentwicklung verlassen mussten. Der Verstand hat zu diesen "geheimen" Bezirken keinen Zutritt, wohl aber die Kunst. Sie erinnert die Menschen an ihre geistige Urheimat und kann dadurch dem Leben eine neue positive Richtung geben.

Anmerkung:

Selbstverständlich muss bei einem so kurzen Abriss vieles fragmentarisch bleiben. Aber es liegt mir daran, den objektiven Anteil der Kunst, das was alle Menschen persönlich und über das Persönliche hinaus verbindet, deutlich zu machen.

Peter



Klirren Gläser und Klampfen



Diesmal war es vor der Kneipe am Moor. Peter (Lampi) hatte zu unserem Jahrestreffen alles hervorragend geplant und vorbereitet. Wir wurden sogar für würdig befunden, den legendären Ort nutzen zu können. Wie oft hatten wir das Lied „In der Kneipe am Moor“ gesungen und nun saßen wir da an einem Lagerfeuer, wie in früheren Zeiten, und das Lied wurde mit Inbrunst gesungen und von sechs Gitarren begleitet.

Wie bekam die Gitarre ihren Stellenwert in der Jugendbewegung?

Eigentlich war die Gitarre auf dem Wege aus der abendländischen Musikkultur zu verschwinden und in die Versenkung zu gehen, ein Schicksal, das sie mit vielen anderen Instrumenten geteilt hätte. Der Grund? Nach der französischen Revolution wurde es möglich, dass Bürger für ein Eintrittsgeld Musik hören konnten. Das gab es vorher nicht. Musik hörte man in der Kirche (z.B. J.S. Bach, jeden Sonntag eine Kantate), auf der Kirmes und bei Feierlichkeiten von Spielleuten vorgetragen. Alles andere spielte sich in den fürstlichen Kammern ab und war für normal Sterbliche nicht zugänglich.

Die Konzertsäle für Bürger wurden immer größer und die Gitarre war zu leise um in klassischen Konzerten sich Gehör verschaffen zu können. Gitarrenbeiträge zwischen Orchesterkonzerte wurde als abwechslungsreiche Kuriosität bestaunt.

Die Romantiker griffen dann noch einmal zur Gitarre, ihr intimer Klang kam ihnen entgegen, da sie die kleine Form im Gegensatz zur Klassik bevorzugten.

Wie erging es der Gitarre in der E-Musik?

Ludwig van Beethoven hatte sich größere Gitarrenwerke von **Mauro Giuliani** vorspielen lassen. Er war begeistert. Giuliani war der berühmteste Solist in Wien und



veranstaltete die berühmten Dukaten-Konzerte als Gitarrist. Daraufhin schrieb Beethoven, „Die Gitarre ist das einzige Instrument, das ein Orchester nachahmen kann“. (Er dachte dabei an eine Art Klavierauszug, dabei kann die Gitarre allerdings mit unterschiedlichsten Klangfarben glänzen, wie die Instrumentenvielfalt

im Orchester.) Doch warum komponierte er nicht für die Gitarre? Nun, Beethoven hatte eine Freundin, die Mandoline spielte und für sie hat er mehrer Konzerte für Mandoline geschrieben. Giuliani und andere komponierten ihre Werke selbst.

Gustav Mahler setzte die Gitarre in seiner 7. Symphonie ein, das fand aber keine Nachahmer. Heinrich Marschner, der bedeutendste deutsche Opernkomponist zwischen Weber und Wagner, komponierte für Gitarre. Ebenso Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Franz Schubert saß gewöhnlich morgens im Bett mit der Gitarre im Arm und tüftelte seine Liedmelodien aus, die er dann abends auf dem Klavier vorspielte. Einige Lieder

sind dann auch mit originaler Gitarrenbegleitung von Anton Diabelli herausgegeben worden. Diabelli, heute noch bekannt durch die Diabelli-Variationen von Beethoven, war der Herausgeber aller Beethoven- und Schubert-Kompositionen, er hat auch sehr viel Werke für die Gitarre komponiert, ebenso Stücke für Gitarre und Klavier.



Nicolo Paganini wollte eigentlich Gitarrenvirtuose werden. Er übte verbissen fünf Jahre lang und meinte dann, die Gitarre sei zu schwer. (Er hat uns aber viele Kompositionen für Gitarre solo und Gitarre mit Violine hinterlassen.) Paganini griff wieder zur Geige und übertrug

Techniken des Gitarrespiels auf die Violine. Das machte seine Werke für die Zeitgenossen unspielbar, weil sie nicht wussten, wie und was er da machte. Paganini erweiterte somit die Violintechnik, was wiederum Franz Liszt anregte, diese Techniken auf das Klavier zu übertragen. Somit hat die Gitarre direkt und indirekt die moderne Violin- und Klaviertechnik beeinflusst. Es gäbe noch mehr Beispiele aber im Großen und Ganzen war dann zum Ende des 19. Jahrhunderts die Gitarre aus dem Blickfeld der bedeutenden Komponisten in Mitteleuropa verschwunden.

Dann kam die Jugendbewegung, **der Wandervogel**.

In ihrem Protest gegen das Wilhelminische Zeitalter versuchten sie alles, auch im musikalischen Bereich, zu vermeiden, was für diese Epoche charakteristisch war.



Das gelang ihnen vor allem durch die Ausrichtung auf frühere Zeiten. Dabei kam es zu verhängnisvollen begrifflichen Verwischungen zwischen Laute und Gitarre. Noch schlimmer war es, dass der Wandervogel für Gitarre die bayrischen Bezeichnung „Zupfgeige“ übernahm. Die Gitarre galt zu der Zeit als gesellschaftlich unfein, weil sie

das Instrument der protestierenden Jugend war. (Was bis zu Biermann und immer noch stimmt.)

Als der Königsberger Ernst Biernath dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein Werk „Die Gitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus“ herausgab, brach ein nie enden wollender heftiger Disput in der Musikwissenschaft aus.

Curt Sachs, der bedeutendste deutsche Instrumentenkundler, hielt die Geige für das vollkommendste Instrument, und meinte, die Gitarre stamme von der Geige ab, was schon der Name „Zupfgeige“ belege. Er deutete dann die Instrumente völkerpsychologisch: Die nordischen Völker bevorzugten das vollkommene Instrument und das Streichen, während die südlichen Völker das primitivere Zupfen vorzögen. Alles heute unhaltbar.

Die Jugendbewegung spaltete sich auch durch diese Voreingenommenheiten.



Die Laute war edler und somit standen Laute und Gitarre im Wettstreit. So konnte Konrad Wölki damals schreiben: „Laute und Gitarre, das sind nämlich heute mehr als zwei Namen für zwei Musikinstrumente, es sind Sinnbilder für zwei musikalisch-stilistische Weltanschauungen: Laute spielen heißt, die Romantik ablehnen und sein Heil in der Klassik und Vorklassik suchen, Gitarrist sein heißt, sich zur Romantik bekennen.“

Diese Spaltung ist bis heute nicht ganz überwunden. Doch was machten am Anfang die Lautenisten? Sie spielten ein Instrumententyp, der den Korpus einer Laute hatte, die Stimmung und Besaitung jedoch der Gitarre entsprach. Von den Anhängern dieses Instruments wurde es liebevoll „Sängerlaute“ genannt, die Gegner bezeichneten es als „Bastardlaute“.

Diese Verzweigung und weitere Entwicklung soll hier nicht verfolgt werden. Der ganze Streit hatte zur Folge, dass erst in den fünfziger Jahren zum ersten Mal in Westdeutschland ein Lehrstuhl natürlich für Laute an der Musikhochschule in Köln eingerichtet wurde. (Aus der dann viele Gitarre-Dozenten hervorgingen!) Dann folgte sehr zögerlich an anderen Hochschulen die Möglichkeit Konzertgitarre studieren zu können.



In der Kunstmusik verlief es anders. Der berühmteste Gitarrevirtuose um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts war **M. Lobet**, der mit Claude Debussy sehr gut befreundet war. Debussy hatte ihm versprochen, endgültig mehrere Werke für Gitarre solo zu komponieren, doch dann starb er. Manuel de Falla, ebenfalls ein Freund

Debussys sollte einen Nachruf schreiben, doch er meinte, schreiben könne er nicht, er sei Komponist und so komponierte er, zum ersten Mal für die Gitarre, da er wusste, Debussy wollte sich nun der Gitarre widmen, „Le Tombeau de Claude Debussy“ for Guitar Solo. Zehn Jahre später orchestrierte er das Stück ohne einen Ton zu verändern für ein Symphonieorchester, also die Umkehrung dessen, was Beethoven richtig empfand und bemerkte.

Dieses Werk gilt als Einstieg und Beginn der „Neuen Musik“ für Gitarre. Es beflügelte viele Komponisten des zwanzigsten Jahrhunderts anspruchsvolle Gitarrenwerke zu komponieren. Nur einige bekannte Namen: Anton Webern, Pierre Boulez, Penderecki, Hans Werner Henze, bis zu Mauricio Kagel und Karlheinz Stockhausen.

Sie alle komponieren aber nicht für die Schublade, denn es gibt inzwischen Gitarristen, die diese Werke aufführen. Beim Publikum kommt diese Neue Musik noch nicht an, es hingt hinterher. Doch das kennen wir auch von der abstrakten Malerei. Es ist eben schwer sich an die neuen Parameter der Musik, die heute angewandt werden, zu gewöhnen.



Was haben wir damit zu tun?

Die Hinwendung der Jugendbewegung zu den Zupfinstrumenten hat bewirkt, dass die Gitarre nach der Romantik nicht als bedeutungsloses Folklore-Instrument nur noch in einigen Alpentälern erhalten blieb. Daran war auch die Deutsche Jungenschaft beteiligt. Ob Spieler oder Nichtspieler, sie alle hatten unvergessliche Erlebnisse in der Jugend, bei denen Gesang und Klampfe in der Horte

eine verbindende Funktion hatte. Hier wurde die Basis gelegt für eine später aufkommende riesige Nachfrage nach Gitarrenunterricht, und heute gibt es eine große Anzahl von Gitarristen, die auch die Werke der E-Musik spielen können. Ohne Jugendbewegung wäre die Geschichte der Gitarre anders verlaufen, und Horten und Bünde hätten an der positiven kulturellen musikalischen Entwicklung ihren großen Anteil.

Am Samstag Abend vor Peters Vortrag und der Diskussion spielte ich eine barocke Suite in A-Dur von Aureo Dix und zwei Stücke von Graf Losy. Es waren Lautenkompositionen auf der Gitarre vorgetragen. Die einstigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der Laute und der Gitarre sind für mich überwunden. Losy selbst hat für Laute und Gitarre Werke geschrieben. Es war eine Zeit, in der Lautenisten gerne die Gitarre als Zweit-Instrument spielten. Bei den Nachforschungen über



Aureo Dix fand ich heraus, dass es einen festen Freundeskreis gab dem Graf Losy von Losiemthal, Aureo Dix, Anton Eckstein, Graf Questenberg und Fürst H. Lobkowitz angehörten. Diese fünf Lautenisten, die Adligen mit hohen Staatsaufgaben betraut, machten um 1700 Prag zu einem europäischen Musikzentrum, wobei Aureo Dix einen beachtlichen Anteil hatte. Seine Kompositionen wurden von Zeitgenossen sehr gelobt (E.G. Baron) und sogar im Hause von J.S. Bach von dem „größten Lautenisten aller Zeiten“ Sylvius **Leopold Weiss**, vorgetragen. Bach selbst hat ja für die Laute komponiert und auch Lautenunterricht gegeben.

Bei diesem Zusammensein in unserer Runde klirrten Gläser und Klampfen und was das einst bedeutete, welchen mythologischen Hintergrund das hat, schrieb ich in der Hortenchronik 2001 „Glauben und Wissen“, dort sehr kurz gefasst, im Original mehrere hundert Seiten lang und damit noch einsichtiger, aber für die Chronik zu lang.

Von all dem oben geschilderten hatten wir in der d.j.1-11, als wir zur Klampfe griffen, keine Ahnung. Wir dachten und sangen "Was kümmert euch was mir gefällt."





Was geh'n euch meine Lumpen an?
Da hängen Freud und Tränen dran.
Was kümmert euch denn mein Gesicht?
Ich brauche euer Mitleid nicht!

Was kümmert euch was mir gefällt?
Ich lebe mich, nicht euch in dieser Welt.
In euren Himmel will ich gar nicht rein,
Viel lieber in der Hölle sein!

Kameraden, wann sehn wir uns wieder?
Kameraden, wann kehr'n wir zurück,
Wann sitzen zum Trunke wir nieder
Und genießen ein traumhaftes Glück?
In der Kneipe am Moor
Singt und spielt einer vor,
Klirren Gläser und Klampfen,
Die Gesellen sie stampfen
Zu dem Sang
und der Klang
Läßt die Männer lauschen

Der eine liebt Gin oder Wodka,
Der andre, der liebt gar ein Weib,
Der dritte liebt Schwerter und Kämpfe,
Doch in einem sind alle sich gleich:

Und sehen wir uns in Madagaskar,
Und treffen wir uns in Rio,
Und trennen wir uns in Alaska,
Ja, dann heißt es: das nächste Mal, wo?

Georg Zierenberg, 1935

